

das Unnütze auch an der eigenen Person entfernt, wie der alte Sokrates, wenn er Speichel, Haare und Nägel abthat, — und darin, daß wir die unnützen Theile wegwerfen und schließlich auch den Körper, wenn er nemlich stirbt; denn der Leichnam ist nichts nütze, — während man ihn da, wo er von Nutzen ist, aufbewahrt, wie z. B. in Aegypten. In diesen verschiedenen Ansichten liegen uns nun offenbar überall Gegensätze vor: das Aehnliche soll unnütz sein dem Aehnlichen, und der Gegensatz am weitesten entfernt sein von Aehnlichkeit, und wieder das Entgegengesetzte am meisten unnütz dem Entgegengesetzten, sofern ja das Entgegengesetzte auf den Untergang des Entgegengesetzten gerichtet ist. — Ueberdieß meinen die Einen, es sei leicht, einen Freund zu gewinnen, während Andere die Erkenntniß eines Freundes für sehr selten halten, ja für unmöglich ohne Unglück; denn dem Glücklichen will freilich jedermann Freund sein. Andere aber meinen, man dürfe nicht einmal Denen trauen, welche im Unglück des Freundes mit ausharren, denn es sei dabei lauter Betrug und Heuchelei im Spiel, indem sie es nur darauf abgesehen haben, durch den Umgang mit dem Unglücklichen den Weg zur Freundschaft des Glücklichen sich zu bahnen.

Zweites Kapitel.

Ausgleichung der verschiedenen Ansichten. Ist das Gute oder das Angenehme Gegenstand der Freundschaft? Unterscheidung der verschiedenen Arten von Freundschaft, Werth derselben. Wesen der wahren Freundschaft, welche auf der Tugend beruht; sie ist allein beständig. Inwiefern Freundschaft bei Schlechten möglich ist.

Wir müssen nun einen Standpunkt gewinnen, der uns die über die Freundschaft umlaufenden Ansichten möglichst erklärt und zugleich geeignet ist zu der Lösung der Schwierigkeiten und der Gegensätze zu führen. Dieß erreichen wir, wenn wir finden, daß die entgegengesetzten Ansichten jede für sich wohl begründet sind; eine solche Auffassung wird dann den allgemein geltenden Meinungen am meisten entsprechen. Nun können aber die Gegensätze stehen bleiben, wenn die Behauptung in gewisser Bezie-

hung richtig ist, in anderer aber unrichtig. — Zu erwägen ist dann ferner die Frage, ob das Angenehme oder das Gute Gegenstand der Freundschaft ist. Wenn wir nemlich das lieben, wornach wir begehren, und gerade die geschlechtliche Liebe dahin gehört, (denn

„Verliebt ist Keiner, der nicht immer Freund auch wär“¹⁾,

die Begierde aber auf das Angenehme gerichtet ist, so ist in dieser Hinsicht das Angenehme der Gegenstand der Freundschaft; wenn aber das, was wir wollen, so ist es das Gute; das Gute aber und das Angenehme sind zu unterscheiden.

Ueber diese und ähnliche Punkte müssen wir eine deutliche Anschauung zu gewinnen suchen. Wir gehen von folgender Betrachtung aus: Gegenstand des Strebens und des Wollens ist entweder das wirklich Gute oder das vorgestellte Gute. Daher ist auch das Angenehme Gegenstand des Strebens, sofern es ein vorgestelltes Gut ist. Den Einen nemlich ist etwas gut nach ihrer eigentlichen Meinung, den Andern nur in der Vorstellung, nicht in der eigentlichen Meinung; denn Vorstellung und Meinung sind in der Seele wohl auseinander zu halten. Klar ist jedoch, daß sowohl das Gute als das Angenehme Gegenstand der Freundschaft ist. Nach dieser Bestimmung stellen wir einen andern Satz auf. Von dem Guten ist das eine schlechthin gut, das andere nur relativ, nicht schlechthin, und ebendasselbe ist schlechthin gut und schlechthin angenehm. Was nemlich dem gesunden Körper schlechthin förderlich ist, ist für den Körper schlechthin gut, was aber dem kranken Körper förderlich ist, ist nicht schlechthin gut, z. B. Arznei und Operationen. Ebenso ist schlechthin angenehm für den Körper das, was dem gesunden und vollständigen Körper angenehm ist, z. B. sehen im Licht und nicht im Dunkeln, während es für den Augenleidenden umgekehrt ist; und der Wein ist angenehmer nicht, wenn er einem Menschen so vorkommt, welcher einen durch Schlemmerei verderbten Gaumen hat, (ein solcher merkt nichts, auch wenn man ihm Essig

¹⁾ Eurip. Troad. 1051.

dazu gießt), sondern der, welcher dem unverderbten Organ so vor-
kommt. Ebenso ist es auch auf geistigem Gebiet: nicht nach dem
Urtheil der Kinder sondern nach dem Instinkt der Thiere
muß man sich richten, sondern nach dem Urtheil der Erwachsenen.
Beides haben wir in der Erinnerung, aber das letztere heißen
wir gut. Wie sich aber ein Kind und ein Thier zu einem er-
wachsenen Menschen verhält, so verhält sich auch der Schlechte
und Unverständige zu dem Rechtschaffenen und Verständigen.
Diesen letzteren ist dasjenige angenehm, was ihrem Charakter
entspricht, und dieses ist das Gute und Edle.

Da nun das Gute in mehrfachem Sinn zu verstehen ist,
(wir nennen nemlich etwas gut einmal deswegen, weil es wirklich
diese Beschaffenheit hat, sodann aber auch deswegen, weil es nütz-
lich und förderlich ist), und da das Angenehme theils schlechthin
angenehm und schlechthin gut ist, theils auch nur für gewisse
Menschen und nur scheinbar gut und angenehm, so ergibt sich
nun daraus, daß wir um jeder dieser Rücksichten willen einen
Menschen lieben und vorziehen können, wie es ist im Verhalten
zu leblosen Dingen; wir lieben ja einen Menschen bald weil er
die und die Beschaffenheit hat und um der Tugend willen, bald
weil er nützlich und förderlich ist, bald weil er angenehm ist und
um der Lust willen, die er uns gewährt. Freund wird ein
Mensch, wenn er geliebt wird und Gegenliebe empfindet, und
wenn dieses gegenseitige Gefühl beiden Theilen bewußt ist, in
stärkerem oder geringerem Grad.

Es muß also nothwendig drei Arten von Freundschaft geben,
und es können nicht alle drei auf demselben Moment beruhen
noch Arten Einer Gattung sein, noch überhaupt in gleichem Sinn
so bezeichnet werden. Alle haben ihre Namen von ihrem Ver-
hältniß zu Einer Art, der eigentlichen Freundschaft, wie es z. B.
auch bei dem Ausdruck „zur Heilung gehörig“ ist. Wir können
diesen Ausdruck gebrauchen von der Seele, vom Körper, von
einem Werkzeug und einer Handlung, aber im eigentlichen Sinn
von dem eigentlichen und Ersten. Das Erste aber ist dasjenige,
dessen Begriff in Allem enthalten ist, wie z. B. ein zur Heilung
gehöriges Werkzeug dasjenige ist, dessen der Heilkünstler sich bedient;

während umgekehrt im Begriff des Heilkünstlers der Begriff des Werkzeugs nicht enthalten ist. Ueberall nun muß man auf dieses Erste das Augenmerk richten. Weil aber das Allgemeine das Erste ist, so nimmt man oft das Erste für das Allgemeine, dieß aber ist falsch. Daher kommt es denn, daß man auch auf dem Gebiet der Freundschaft nicht alles Vorkommende erklären und begründen kann; denn weil Ein Begriff nicht überall zutrifft, so folgert man daraus, daß eben da, wo er nicht zutrifft, keine Freundschaft stattfindet. Allein es ist da wohl auch eine Art von Freundschaft, nur sind diese Arten nicht überall gleich. Bei jener Ansicht aber sagt man nun, es könne von Freundschaft überhaupt keine Rede sein, sobald der Begriff der ersten Freundschaft nicht zutrifft, als ob diese die allgemeine wäre, wenn sie ja doch die erste sei. Allein es gibt viele Arten von Freundschaft. Dieß ergibt sich schon aus dem Gesagten, da wir ja den Begriff der Freundschaft nach den Rücksichten bestimmt haben. Die eine Art nemlich gründet sich nach dieser Bestimmung auf die Tugend, die andere auf den Nutzen, die dritte auf das Angenehme.

Von diesen Arten ist nun die auf den Nutzen gegründete die Freundschaft, wie man sie am häufigsten findet; die Meisten nemlich sind Freunde von einander, weil sie einander nützlich sind und solange dieß dauert, wie es im Sprichwort heißt:

„Glaukos, ein Bundesgenosß ist der Freund dir, bis es zur Schlacht kommt,“

und:

„Wie ist doch fremd dem Athener der Megareer geworden!“

Die Freundschaft aber, welche auf dem Vergnügen beruht, ist die der jungen Leute; denn von dem Vergnügen haben sie eine Empfindung. Darum ist die Freundschaft unter jungen Leuten so wandelbar; denn da je nach der Altersstufe auch die sittlichen Anschauungen sich ändern, so ändert sich auch die Ansicht vom Angenehmen.

Die beste Art ist diejenige Freundschaft, welche auf der Tugend beruht. Hieraus geht hervor, daß die erste Freundschaft die der Tugendhaften ist, welche in gegenseitiger Liebe und gegen-

seitiger Werthschätzung besteht. Freund nemlich ist der Gegenstand der Liebe dem Liebenden und Freund ist wieder der Liebende dem, welcher geliebt wird. Diese Art von Freundschaft nun kommt nur unter Menschen vor, denn diese sind einer bewußten Werthschätzung fähig. Die andern Arten kommen auch bei den Thieren vor, und in einem freilich unbedeutenden Grad findet sich auch das Moment des Nutzens offenbar bei den zahmen Thieren in ihrem Verhältniß zum Menschen und zu einander, wie z. B. nach Herodot ¹⁾ der Strandläufer der Freund des Krocodils ist, und wie die Vogelschauer von Beieinander- und Auseinanderfliegen der Vögel sprechen. Was sodann die Schlechten betrifft, so können diese Freunde von einander sein auf Grund des Nutzens und des Vergnügens. Nun sagen wohl Manche, das sei keine Freundschaft, weil es nicht die erste sei, denn die Schlechten würden ja einander unrecht thun, diejenigen aber, welchen unrecht gethan werde, empfinden kein Gefühl der Freundschaft. Allein Freundschaft ist hier wohl vorhanden, wenn auch nicht die erste Art, denn die andern Arten können ja wohl vorhanden sein; denn um der Lust willen lassen sie sich gegenseitig beschädigen, wie z. B. wenn sie unmäßig sind.

Es scheint nun ferner, daß auch die Freundschaft, welche auf der Lust beruht, keine Freundschaft sei, wenn man die Sache genau untersucht, weil es nemlich nicht die Freundschaft erster Art ist; denn diese letztere ist beständig, während die erstere unbeständig ist; allein es ist, wie gesagt, doch eine Freundschaft, nur nicht diejenige erster Art, sondern eine von dieser abgeleitete. Wollte man nun die Freundschaft erster Art als Freundschaft bezeichnen, so hieße dieß der täglichen Erfahrung Gewalt anthun und man käme dabei nothwendig auf ganz absonderliche Behauptungen; alle Arten aber unter Einen Begriff zusammenzufassen, ist ebenfalls unmöglich. So bleibt also nur der Ausweg übrig, daß man sagt: in gewissem Sinn ist allerdings die erste Freundschaft die einzige, in gewissem Sinn aber sind alle Arten Freundschaften, sie sind weder homonym ²⁾, noch stehen sie in einem ganz

¹⁾ II, 68.

²⁾ Nur dem Namen nach gleich.

äußerlichen, zufälligen Verhältniß zu einander, noch gehören sie unter Eine Art, sondern sie beziehen sich vielmehr auf Eine bestimmte Art. Nun ist das schlechthin Gute und das schlechthin Angenehme Eins und dasselbe und zu gleicher Zeit, wosfern nicht ein besonderes Hinderniß im Wege steht; ferner der wahrhafte Freund, der, welcher schlechthin Freund ist, ist der Freund im ersten Sinn, dieser aber ist von der Beschaffenheit, daß er an und für sich selber begehrenswerth ist, (eine solche Beschaffenheit muß nothwendig bei ihm vorhanden sein; denn wie Einer wünscht, daß das Gute um seiner selbst willen vorhanden sei, so muß er auch wünschen, daß er selbst begehrt werde), — der wahre Freund aber ist schlechthin angenehm: hieraus nun folgt, daß der Freund überhaupt, zu welcher Art er auch gehören mag, angenehm ist.

In diesem Punkt sind noch genauere Bestimmungen erforderlich; es erhebt sich nemlich der Einwand, ob das relativ, für den Einzelnen Gute oder das schlechthin Gute Gegenstand der Freundschaft ist, und ob das aktuelle Lieben mit Lust verbunden ist, so daß auch das, was Gegenstand der Freundschaft ist, angenehm ist, oder nicht? Beides ist nemlich zu verbinden; was nemlich nicht schlechthin gut ist, sondern schlechthin übel, ist, falls es vorkommt, zu fliehen, und was nicht für den Einzelnen gut ist, berührt ihn gar nicht, vielmehr liegt gerade hierin der Punkt, auf welchen es bei der Frage ankommt, daß das schlechthin Gute in dieser Beziehung relativ gut sei. Es ist nemlich begehrenswerth das schlechthin Gute, für den Einzelnen aber das für diesen Gute, und beide Arten von Gutem müssen zusammenstimmen. Und dieß wird nun durch die Tugend bewirkt, und die bürgerliche Tugend zielt eben darauf hin, daß, wo es noch nicht ist, es doch werde, sofern nur der Mensch in der richtigen Weise seinen Weg weiter geht; denn es liegt in der Natur, daß das schlechthin Gute auch relativ gut ist. Ebenso wenn ein Mann nach einem Weib begehrt, und zwar ein schöner Mann ein häßliches Weib, der Weg dabei aber durch das Angenehme geht, so muß nothwendig das sittlich Gute angenehm sein. Wenn aber diese Zusammenstimmung nicht vorhanden ist, so kann Gegenstand

der Freundschaft etwas sein, was noch nicht ganz tugendhaft ist; denn es ist möglich, daß eine Unmäßigkeit mit im Spiel ist; denn die Unmäßigkeit besteht eben darin, daß bei den Affekten das Gute und das Angenehme nicht zusammenstimmen. Also da die erste Freundschaft auf der Tugend beruht, so werden auch die Freunde selber dabei schlechthin gut sein. Dieß aber nicht, weil sie nützlich sind, sondern in anderer Beziehung; denn das, was für den Einzelnen gut ist, ist zu unterscheiden von dem, was schlechthin gut ist. Und wie es bei dem Nützlichen ist, so ist es auch bei den Eigenschaften, dem Verhalten. Ein anderes nemlich ist das schlechthin Nützliche und das dem Einzelnen Nützliche, wie sich z. B. das Vornehmen körperlicher Uebungen verhält zum Gebrauch von Arznei. So ist es auch bei dem Verhalten, durch welches die Tugend des Menschen begründet wird. Es soll nemlich der Mensch von Natur tugendhaft sein: die Tugend nun des von Natur Tugendhaften ist etwas schlechthin Gutes, die Tugend aber des nicht von Natur Tugendhaften ist nur für den Betreffenden gut. Ebenso nun verhält es sich auch mit dem Angenehmen. Hier muß man nemlich stehen bleiben und fragen, ob es eine Freundschaft ohne Lust gibt, was ihr besonderes Wesen ist, in welchem von beiden Theilen das Lieben, das Gefühl der Freundschaft seinen Sitz hat, ob es darauf beruht, daß Einer gut ist, abgesehen davon, ob er angenehm ist, oder ob auf etwas Anderem. Da nun das Lieben einen doppelten Sinn hat, so fragt sich, ob die aktuelle Erweisung der Freundschaft, weil sie etwas Gutes ist, nicht ohne Lust ist. Es ist nun klar, daß, wie auf dem Gebiet des Wissens die neu gewonnenen Anschauungen und Kenntnisse am meisten durch das Angenehme, das sie haben, Gegenstand der Empfindung sind, so auch die Erkennung derer, mit welchen wir umgehen, sich verhält, und daß in beiden Fällen die Sache dieselbe ist. Von Natur wenigstens ist das schlechthin Gute schlechthin angenehm und das relativ Gute ist auch relativ angenehm. Daher auch sogleich das Gleiche sich gegenseitig Freude erweckt und der Mensch dem Menschen das Angenehmste ist. Da nun dieß bei den unvollkommenen Wesen so ist, so offenbar auch bei den vollkommenen, vollkommen aber ist der Tugendhafte,

Wenn nun aber das aktuelle Gefühl der Freundschaft darin besteht, daß man mit Lust erkennt, daß man sich gegenseitig vorzieht, so ergibt sich daraus, daß überhaupt die Freundschaft erster Art ein gegenseitiges Vorziehen des schlechthin Guten und Angenehmen ist auf Grund davon, daß es gut und angenehm ist. Es ist aber diese Freundschaft ein Verhalten, aus welchem ein solches Sich-Vorziehen hervorgeht: denn die Wirkung derselben ist aktuelle Bethätigung, diese aber ist nicht außerhalb des Liebenden, sondern in ihm selbst, während jedes Vermögen außerhalb ist, denn es ist entweder in einem Andern oder ist selbst als Anderes zu betrachten. Darum ist das Lieben ein Sich-freuen, nicht das Geliebt-werden; denn das Geliebt-werden ist ein aktueller Zustand des Geliebten, das Lieben aber ein solcher der Freundschaft, und während das letztere nur im beseelten Wesen ist, ist das erstere auch im Unbeseelten, indem ja auch das Unbeseelte geliebt wird. Da nun das Lieben darin besteht, daß man aktuellen Gebrauch macht von dem Geliebten als solchem, der Freund aber für den Freund eben als Freund Gegenstand der Freundschaft ist, nicht aber als Musiker oder Arzt, so ist die Lust der Freundschaft die, welche von dem Geliebten selbst als solchem ausgeht; denn man liebt ihn selbst, nicht aus irgend einer andern Rücksicht. Wenn man an ihm also nicht Freude hat, sofern er gut ist, so ist es nicht die erste Freundschaft. Und es darf nichts Accidentelles in stärkerem Grad hinderlich sein, als das Gute Quelle der Freude ist. Wenn nemlich z. B. Einer sehr übel riecht, so geht man von ihm weg; man liebt ihn wohl auf Grund der Zuneigung, aber man lebt nicht mit ihm zusammen.

Dieß also ist die erste Freundschaft, über welche Alle einig sind. Die andern sind so beschaffen, daß sie nur um jener willen als Freundschaften erscheinen, aber zugleich auch bestritten werden. Denn es soll doch die Freundschaft offenbar etwas Beständiges sein, beständig aber ist nur jene erste Art. Was nemlich mit bewußtem Urtheil erwählt ist, ist beständig, was aber ein richtiges Urtheil zulassen soll, darf nicht rasch oder leicht hin vor sich gehen. Und ohne Zutrauen gibt es keine Freundschaft, das Zutrauen

aber ist eine Sache der Zeit. Man muß ja doch Erfahrungen sammeln, wie auch Theognis sagt¹⁾:

„Nimmer erkennst du den Sinn, der im Mann ist oder im Weibe,
Bis du ihn wirklich erprobt, gleichwie am Pfluge den Stier.“

Und so gibt es keinen Freund, ohne daß einige Zeit vergeht. Freilich meinen Manche, mit dem Willen sei die Freundschaft wirklich da, und ein solches Verhalten gibt sich oft unwillkürlich für Freundschaft aus. Wenn nemlich zwei Personen den guten Willen haben, Freunde zu sein, so entspringt eben daraus, daß sie einander zu jeglicher Erweisung der Freundschaft bereit sind, die Meinung, sie seien wirklich schon Freunde, während sie es erst sein wollen. Wie es aber in andern Dingen ist, so ist es auch bei der Freundschaft: man ist ja noch nicht damit gesund, daß man gesund sein möchte, und so sind auch zwei Personen noch nicht wirklich Freunde damit, daß sie es gern sein möchten. Der Beweis dafür liegt darin, daß solche, welche auf diese Weise ohne gehörige Erfahrung zu einander stehen, leicht Verleumdungen ihr Ohr leihen. In den Punkten nemlich, in welchen sie sich gegenseitig erprobt haben, geben sie der Verleumdung kein Gehör, wo dieß aber nicht der Fall ist, da lassen sie sich beschwaken, sobald der Verleumder ihnen äußere Anhaltspunkte vorlegt. Zugleich sieht man deutlich, daß unter Lasterhaften diese Freundschaft nicht vorkommt; der Lasterhafte ist ja gegen jedermann mißtrauisch und böseartig; er beurtheilt ja Andere nach sich selbst. Darum sind die Tugendhaften leichter zu täuschen, es sei denn, daß sie auf Grund von Erfahrungen mißtrauisch sind. Die Lasterhaften nun ziehen dasjenige, was von Natur gut ist, dem Freunde vor, und kein Lasterhafter liebt einen Menschen mehr als das Materielle. Also sind sie auch keine Freunde. Auf diese Weise kann ja das, was den Freunden gehört, nie gemeinsam sein; denn der Freund ist nur ein Anhängsel der materiellen Interessen, nicht aber werden diese dem Freund untergeordnet. Somit ist die erste Freundschaft nicht möglich zwischen Vielen,

¹⁾ Theogn. B. 125.

weil es schwer ist, über Viele Erfahrungen zu sammeln; man müßte ja mit jedem Einzelnen zusammenleben. Und man darf bei Freunden seine Wahl nicht gerade so treffen, wie man bei einem Kleid thut: es scheint freilich in allen Fällen Einsicht zu beweisen, wenn man unter zwei Dingen das bessere wählt und wenn man das geringere schon lange Zeit gebraucht hat, das bessere aber noch gar nie, so muß man doch das letztere vorziehen; dagegen wo es sich um Freunde handelt, darf man nicht dem alten Freund einen Solchen vorziehen, von dem man noch nicht weiß, ob er besser ist. Ein Freund ist nemlich ohne Erfahrung nicht denkbar, er ist auch nicht das Produkt Eines Tags, sondern er bedarf der Zeit, weshalb denn auch der Scheffel Salz sprichwörtlich geworden ist. Zugleich aber darf der Freund nicht bloß schlechthin gut sein, sondern muß auch für dich gut sein, wenn er wirklich dein Freund sein soll. Gut nemlich ist er deswegen, weil er schlechthin gut ist, ein Freund aber deswegen, weil er einem Andern gut ist; schlechthin gut und zugleich ein Freund ist er, wenn dieß beides zusammenstimmt, so daß also das, was schlechthin gut ist, einem Andern nützlich ist, wenn auch dieser letztere nicht schlechthin tugendhaft, sondern nur für den Andern gut ist. Wollte man Viele zu Freunden haben, so wäre dieß ein Hinderniß der Freundschaft; denn es ist nicht möglich, gegen Viele sich zu gleicher Zeit thätig zu erweisen. Hieraus ersieht man nun, daß mit Recht die Freundschaft als etwas Beständiges bezeichnet wird, wie man der Glückseligkeit die Selbstgenügsamkeit beilegt. Und es ist ein wahres Wort¹⁾:

„Bestand hat die Natur allein, nicht Geld und Gut.“

Noch viel weniger würde man sagen, die Tugend sei beständig, die Zeit müsse den Freund zeigen und das Unglück mehr als das Glück; im Unglück nemlich tritt es an den Tag, daß den Freunden Alles gemeinschaftlich ist; denn diese allein ziehen dem, was von Natur gut und schlecht ist — worin doch wesentlich das Glück und Unglück besteht — den Menschen vor und dieser steht

¹⁾ Eurip. El. 941.

ihnen höher als glücklich, resp. nicht unglücklich zu sein. Das Unglück bringt aber auch die an den Tag, welche nicht wirklich Freunde sind, sondern nur zufällig um des Nutzens willen. Die Zeit aber ist ein Prüfstein für beide; denn auch der Nützliche ist nicht sofort erkennbar, eher noch der Angenehme, wiewohl auch der schlechthin Angenehme nicht im ersten Augenblick. Man kann nemlich die Menschen mit Speisen und Getränken vergleichen: von diesen ist ja Manches so, daß es gleich als angenehm sich zu erkennen gibt, nach einiger Zeit aber unangenehm, anstatt süß schmeckt; ebenso ist es auch bei den Menschen. Das schlechthin Angenehme ist nemlich nach dem Ende und der Zeit zu bestimmen. Das gesteht wohl auch der große Haufen zu, welcher freilich nicht nur nach dem Endresultat urtheilt, sondern wie beim Trinken gleich Süßigkeit findet, während doch dasselbe nach dem Endresultat nicht als angenehm zu bezeichnen wäre, sondern täuscht, sofern man nicht auf das Bleibende, sondern auf den ersten Eindruck Rücksicht nimmt.

Also die erste Freundschaft, nach welcher auch die andern Arten als Freundschaften bezeichnet werden, ist die, welche auf der Tugend beruht und auf der Lust, welche die Tugend gewährt, wie oben gesagt worden ist. Diese andern Arten von Freundschaft finden sich auch bei Kindern, bei Thieren und bei schlechten Menschen. Daher heißt es: Einem Kameraden gefällt sein Kamerad, und:

„Die Lust ist's, die die Schlechten aneinander knüpft.“

Auch ist es möglich, daß die Schlechten einander angenehm sind, nicht insofern sie schlecht oder weder gut noch schlecht sind, sondern sofern beide z. B. musikalisch sind oder der Eine ein Musikfreund, der andere musikalisch, auch sofern Alle doch etwas Gutes an sich haben und gerade in Beziehung darauf zu einander passen. Ferner können sie einander nützlich und förderlich sein, nicht schlechthin, sondern für einen besondern Zweck, oder sofern sie weder gut noch schlecht sind. Auch ist es denkbar, daß der Schlechte

¹⁾ Eurip. Bellerophr. Fr.

der Freund des Rechtshaffenen ist; denn er kann ihm ja nützlich sein zu einem bestimmten Zweck, nemlich der Schlechte dem Tugendhaften für dessen Zwecke, der Tugendhafte aber dem Unmäßigen für seinen Zweck, dem Schlechten aber für die der Natur entsprechenden Zwecke, auch wird er ihm das Gute wünschen, nemlich das schlechthin Gute schlechthin, das nur für ihn Gute unter bestimmter Voraussetzung, sofern ihm z. B. Armuth und Krankheit nützlich sein kann, und zwar dieses um des schlechthin Guten willen, wie er ihm z. B. auch einen Trank Arznei wünschen kann, nicht an und für sich, sondern um dieses bestimmten Zwecks willen. Ferner ist Freundschaft zwischen Guten und Schlechten in der Weise möglich, wie die nicht Tugendhaften unter sich Freunde sein können. Es kann nemlich der Schlechte angenehm sein, nicht sofern er schlecht ist, sondern sofern er etwas Gemeinnütziges an sich hat, z. B. musikalische Anlagen; ferner sofern jedermann irgend etwas Ordentliches an sich hat, wie denn Manche gute Gesellschafter sind, ohne tugendhaft zu sein; — oder sofern sie gerade zu einander passen, denn etwas Gutes hat ja jeder.

Drittes Kapitel.

Sonstige Modifikationen der Freundschaft außer den drei Hauptarten.

So haben wir also drei Arten von Freundschaft, bei allen findet eine gewisse Gleichheit statt, welche eben die Bezeichnung als Freundschaft begründet; denn auch die, welche auf Grund der Tugend Freunde sind, sind es deshalb, weil ihre Tugend gleicher Art ist. Ein anderer Unterschied, der noch zu nennen ist, besteht darin, daß auf einer Seite ein Uebergewicht stattfindet, wie im Verhältniß der göttlichen Tugend zur menschlichen. Dieß ist eine besondere Art der Freundschaft und dazu gehört überhaupt die Freundschaft zwischen den Höheren und Niederen, wo ja auch das Recht ein verschiedenes ist; es ist nemlich gleich der Art nach, aber nicht gleich in quantitativer Beziehung. Zu dieser Kategorie gehört ferner das Verhältniß des Vaters zum Sohn, des Wohlthäters zu dem, welchem er Wohlthaten erwiesen